

Format de citation

Schirrmeister, Albert: Rezension über: Jan-Hendryk de Boer, Unerwartete Absichten – Genealogie des Reuchlinkonflikts, Tübingen: Mohr Siebeck, 2016, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 45 (2018), 3, S. 582-584, DOI: 10.15463/rec.799967349



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Denkens zum Atlantik hin verlagert wurde. Auch die auf antiken Autoren beruhende Weltsicht der Humanisten wurde durch die wissenschaftlichen Erkenntnisse erweitert, sodass „Kaufleute, Gelehrte und Buchdrucker wie Valentim Fernandes [...] zum Wandel tradierter Denkschemata und somit im wahrsten Sinne des Wortes zur Horizonterweiterung beitrugen.“ (Hendrich, 117).

Möglicherweise war der indirekte Wissenstransfer über dritte Länder und durch Mittler und Texte, die weder dem deutschen noch dem portugiesischen Kontext angehörten, für die Rezeption der portugiesischen Entdeckungen bedeutsamer als der direkte Transfer zwischen Portugal und Deutschland. Dieser Aspekt wird in dem Sammelband allerdings nicht explizit thematisiert, auch wenn in einigen Beiträgen die Bedeutung des indirekten Wissenstransfers deutlich wird. So wurde Wissen über Portugal und die Neue Welt über Italien vermittelt, was der Beitrag von Marília dos Santos Lopes über die Zirkulation portugiesischer Reiseberichte verdeutlicht. Die erste Anthologie mit Texten der Entdecker wurde von Francazano Montalboddo 1507 in Vicenza herausgegeben und auch bald ins Deutsche übersetzt. Die vermittelnde Position Spaniens führt der Beitrag von Annemarie Jordan Gschwend über die Tätigkeit Anthonio Meytings vor Augen. Meyting operierte von Spanien aus und versorgte von dort den bayerischen Kurfürsten mit Kuriositäten auch portugiesischer Herkunft.

Insgesamt liefert der Sammelband eine gelungene Mischung aus Einzelanalysen und Überblickstexten, der am deutsch-portugiesischen Beispiel das Wirken der beginnenden Globalisierung veranschaulicht. Diese äußerte sich nicht nur in der Intensivierung von Kommunikation und Warenverkehr zwischen Ländern, die sich bislang weitgehend fremd gewesen waren, sondern auch in der zeitlichen und räumlichen Horizonterweiterung über Antike und Mittelmeer hinaus in die Neue Welt.

Martin Biersack, München

Boer, Jan-Hendryk de, Unerwartete Absichten – Genealogie des Reuchlinkonflikts (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation, 94), Tübingen 2016, Mohr Siebeck, VIII u. 1362 S., € 189,00.

Die lang dauernden Auseinandersetzungen, die sich um Reuchlins Gutachten zu Pfefferkorns Ansinnen, die jüdischen Bücher zu verbieten, ranken, werden mit ihren verschiedenen Etappen schon traditionell als ein Kern der spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Konfliktgeschichte zwischen Scholastik und Humanismus sowie als Vorfeld der Reformation wahrgenommen. Sie stellen (auch in dieser Kontextualisierung) die zentralen Gegenstände der vorliegenden Arbeit dar. Ziel der aus einer Göttinger Dissertation hervorgegangenen Studie von Jan-Hendryk de Boer ist es, zu „zeigen, dass gelehrtes Handeln von diskursiven, institutionellen, organisatorischen, aber auch materialen, habituellen und symbolischen Strukturen und Gegebenheiten abhängig ist, die es gleichermaßen ermöglichen und beschränken“ (1191). Das Interesse der Arbeit, die Bewegungen der „Ideen“ (gemeint sind damit: Überzeugungen, Meinungen, Vorstellungen, Konzepte, Begriffe und Aussageweisen) durch die Wahrnehmung und Deutung der unterschiedlichen Akteure zu untersuchen, fügt sie in eine Ideengeschichte, die sich als erneuerte Teildisziplin im Feld der Geschichtswissenschaften behaupten möchte.

Kern der Arbeit sind die Großkapitel „Vom Gutachterstreit zum Gelehrtenkonflikt“ (147–551) und „Integration und Desintegration. Der Flug des Phönix“ (552–1173). De Boer schildert und analysiert den Ablauf der Konflikte um die jüdischen Bücher als sukzessive, letztendlich von den Protagonisten nicht beherrschbare Eskalation. Der

zweite Teil widmet sich den in dieser Angelegenheit artikulierten humanistischen und kabbalistischen Sprachauffassungen („humanistische Sprachskepsis und holistische Träume“, 561–818) und stellt zunächst Reuchlin als Humanisten und Kabbalisten ins Zentrum. Von hier aus greift de Boer zurück auf den ersten Hauptteil und geht auf die römischen Prozesse um den „Augenspiegel“ sowie auf die humanistischen Gruppenbildungen um die „*Epistolae obscurorum virorum*“ ein.

Hier so nüchtern und knapp zusammengefasst, findet sich in der Arbeit eine skrupulöse und extrem detaillierte Kartierung nicht allein des zentralen Konflikts, sondern auch vorausgehender Auseinandersetzungen, die de Boer überzeugend in Beziehung zu Thema und Fragestellung seines hauptsächlichen Gegenstandes setzt. Er legt die vielen Schichten und Ebenen der Konflikte frei und zeigt Verzweigungen und Verästelungen – doch mitunter hätte etwas mehr gärtnerische Arbeit des Beschneidens wohl gut getan: Manche inhaltlichen Dinge führen weiter weg von der genealogisch angelegten Arbeit, als es erforderlich scheint. Allerdings ist ja der Singular in der Benennung des Reuchlinkonflikts schon eine glatte Untertreibung, wie de Boer belegt: Er analysiert die antijudaistischen, bis hin zu antisemitischen Elemente auf den verschiedenen Seiten der Auseinandersetzung ebenso wie die juristischen, die theologischen, die sprachtheoretischen, die sozialen Anteile, die an unterschiedlichen Orten und in unterschiedlichen Kombinationen wirksam werden.

Auch für die reichen theoretischen Diskussionen, die sich nicht gesammelt am Anfang, sondern immer wieder gewissermaßen als Exkurse in den Fortgang der Untersuchung eingebettet finden, ließe sich dies in beider Hinsicht sagen: Ob die umfangreiche Auseinandersetzung ausgerechnet mit Doris Gerbers intentionalistischem Ansatz (825 ff.) für die Untersuchung und die Validität von de Boers Argumentation in dieser Ausführlichkeit wirklich notwendig ist, scheint fraglich. Doch die Diskussion über Intentionalität (Kap. 4.2, 819–872) möchte man nicht in Gänze missen; sie berührt sein ideengeschichtliches Kernanliegen, die Geschichtswissenschaft solle sich des Verhältnisses von Intentionen, Intentionalität und Handlungen bewusster werden und dies (für Individuen ebenso wie für Gruppen) reflektieren. Gleiches gilt für die gründlichen Auseinandersetzungen mit Institutionentheorien und philosophisch-linguistischen Positionen (Sprechakttheorien). In beeindruckender Manier eignet sich de Boer in seiner Arbeit soziologische ebenso wie philosophische und linguistische Diskussionen kritisch an. Bei diesem Reichtum vermisst man eher eine Auseinandersetzung mit kontroversen geschichtswissenschaftlichen Ansätzen zur Genealogie im Sinne Foucaults (z. B. Chandra Mukerji), zum Begriff des Ereignisses, zur Wahrnehmung oder zur Medialität, die sich zum Beispiel gut mit seinen Überlegungen zu Sprechakt und Schreibakt verbunden hätten (z. B. Marcus Sandl).

Im ersten Teil beleuchtet de Boer vor allem die theologisch-juristische Diskussion, den Austausch von Argumenten und den Weg zur Polemik. Die Dysfunktionalität von Verurteilungen, die sich durch ihre publizistische Verbreitung und Kommunikation ergab und die damit verbundene Erosion institutioneller universitärer Stabilität stellt er in den Vordergrund, denn hierin, so de Boer, ergaben sich „Möglichkeitsräume“ (215, 434–536) eines Perspektivwechsels. Die Auseinandersetzungen unter Berufung auf „Experten“ (267–269) – oder durch Selbststilisierung als solche (wie durch den Konvertiten Pfefferkorn) – für jüdische Bücher und jüdische Religion analysiert de Boer in allen Facetten einer kulturgeschichtlichen Ideengeschichte. Die durch lateinische und volkssprachliche Kommunikation differenzierten Ebenen des öffentlichen Konfliktes, die Vorwürfe an Pfefferkorn, durch den Konflikt Geld verdienen zu wollen und unrechtmäßig Dokumente aus dem Gutachterverfahren veröffentlicht zu haben (450, 452), dienen hier lediglich als Beispiele dafür, mit welchem weiten Blick de Boer den

Konflikt untersucht. Des Weiteren wird Reuchlins Fremd- und Selbstwahrnehmung als Sprachvirtuose, der in den unterschiedlichen Gattungen – Briefe, Reden, Invektiven, Komödie – zu handeln wusste, differenziert ausgeleuchtet.

Der Schritt vom ersten zum zweiten Teil bedeutet eine Perspektivänderung hin zu den handlungs- und identitätsbestimmenden Intentionen der einzelnen Akteure in ihren Wechselwirkungen (567). Der entscheidende ideengeschichtliche Teil der Arbeit ist in meinen Augen das spannende Kapitel, in dem de Boer die Sprachreflexionen Reuchlins im Kontext von Humanismus und Kabbala untersucht. Zu Recht bezeichnet er das Ergebnis als „Pointe meiner Untersuchung“ (571). De Boer belegt, wie „*De arte cabbalistica*“ von Reuchlin selbst als Beitrag zum Konflikt um seinen Ratschlag und den „Augenspiegel“ eingeordnet wird (715). De Boer sieht hier die Freiheit realisiert, innerhalb diskursiver Strukturen und Machtrelationen eine eigene Diskursanordnung zu entwerfen, eine eigene spezifische Lebensgestaltung möglich zu machen (570). Die von Reuchlin mitentwickelte christliche Kabbala wird als Antwort auf epistemische Probleme interpretiert, die er ebenso wie Pico della Mirandola im Humanismus ausmachte (571). Wie Pico sieht er in der christlichen Kabbala die Möglichkeit einer Remetaphysierung der Welt, um humanistische Defizite auszugleichen und gewisse Erkenntnis zu erlangen, die über die Kontingenz des Weltlaufes hinausgehen (817). Ontologie und Epistemologie werden von Reuchlin theologisch abgesichert, um jüdisches Wissen in die christliche Wissenschaft zu integrieren. Der Fokus allein auf Reuchlins exzentrische Positionierung im Gelehrten-Feld des 16. Jahrhunderts hätte in der von de Boer praktizierten Intensität schon genügt für eine eigene Untersuchung, da sie die enge Beziehung zum ‚humanistischen mainstream‘ und die in ihnen liegenden Differenzen mit allen Konsequenzen nicht allein für den Gang des Konflikts erstmals herausarbeitet: Hier trifft der Titel „unerwartete Absichten“ wohl am besten zu. De Boer rundet die ideengeschichtliche Untersuchung überzeugend ab, indem er ebenso die Versuche des Ortwin Gratius analysiert, sich trotz seiner Verspottung in seinen „*Lamentationes obscurorum virorum*“ in die humanistische Ordnung einzuschreiben – ihre formalen Mängel und das Fehlen einer souveränen Ironie begründen sein Scheitern (1101 ff.). Nach de Boer markiert der Zwang zur Entscheidung die Bedeutung des Konflikts im Vorfeld der Reformation.

Die metaphorischen, angesichts der jeweiligen Länge zudem zu sparsamen Kapitelüberschriften erschweren eine Orientierung im Band und lassen eine abschnittsweise Lektüre leider kaum zu. Allerdings ist davon auszugehen, dass de Boer diese Gliederung als konstitutives Element seiner Arbeit konzipiert hat – ebenso wie die als Reflexionsförderung explizit mit der Untersuchung verankerten längeren „Störelemente“ aus Texten von Borges. Distinktiv gegenüber der standardisierten Wissenschaftssprache wirken sie allemal. Doch erkenne ich nicht die (epistemischen, narratologischen?) Funktionen, die für die Arbeit unerlässlich sein könnten; angesichts des sowieso weit ausgreifenden Buches halte ich sie für kontraproduktiv.

Explizit sei dies angesichts der kritischen Bemerkungen ans Ende der Rezension gestellt: Dies ist eine Arbeit, die in ihrer analytischen Durchdringung des Materials, in ihrer Weite des Blicks und ihrem theoretischen Interesse Maßstäbe setzt und nicht nur im Umfang weit über das hinausgeht, was auch von einer überdurchschnittlichen Dissertation erwartet werden kann.

Albert Schirrmeister, Paris